Neue Hoffnung

1. Kapitel

Meine dicken Winterstiefel zerdrücken den Schnee unter meinen Füßen. Eigentlich sollte ich schnell nach Hause gehen, doch meine Füße werden immer langsamer. Irgendwie scheint es, als ob mein Gehirn nicht nach Hause möchte. Und das ist wahr. Zu Hause werde ich nur die neuen, ungeöffneten Briefe und Rechnungen sehen, auf denen in großen roten Buchstaben das Wort "Mahnung" geschrieben steht. Ich verstehe nicht, was das Wort bedeutet, aber kann mir vorstellen, dass es nichts Gutes ist. An manchen Plätzen in unserer kleinen Wohnung stehen Bilder von unserer Familie. Unserer alten Familie, die keine mehr ist. Familie. Das hört sich so schön an, so geborgen. Doch dieses Gefühl habe ich schon lange nicht mehr gespürt. Es verschwand, als wir zur Flucht aufbrachen. Ich kann mich noch genau erinnern, wie Mama und Papa in mein Zimmer kamen, um mir zu sagen, dass Mama und ich fliehen müssen. Die kleinen Dinge, die wir mitnehmen konnten, waren schon gepackt. Papa würde hierbleiben müssen, um für unsere Heimat zu kämpfen. Und das wollte ich auch. Ich wollte nicht weg. Ich wollte bei mir zu Hause sein. Da fühlte ich mich wohl und war sicher. Das glaubte ich zumindest. Jetzt erst, weiß ich, wie dumm das war.
Mittlerweile bin ich stehen geblieben. Eigentlich möchte ich jetzt doch nach Hause. Ich fröstele und wickle meinen dünnen Schal enger. Wieder beginne ich, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Und mit jedem Schritt, mit jedem Abdruck im Schnee kommt ein neuer Gedanke in mir hoch. Jeder Schritt heißt eine neue schreckliche, schmerzhafte Erinnerung an den Krieg. Zerbrochenen Fensterscheiben, brennende Häuser, fliegende Kanonenkugeln. All das sehe ich vor mir. Bis jetzt hatte ich gedacht, ich sei stark. Das hatten mir immer alle Erwachsenen eingeredet, die ich auf meiner Flucht getroffen habe. Doch als ich nun bemerke, wie eine dicke, salzige Träne meine Wange hinunter läuft, verschwindet diese Gewissheit. Mir geht es so schlecht. Meine Familie ist zerbrochen. Jetzt schlagen meine Gedanken eine neue Richtung ein. Ich denke an all die Menschen, die bei diesem Krieg umgekommen sind und bemerke, dass es mir eigentlich gut geht. Ich habe ein Dach über dem Kopf und lebe in Sicherheit. Plötzlich bin ich so wütend. Auf mich selbst. In Selbstmitleid zu versinken, obwohl es anderen so viel schlechter geht als mir. Noch mehr Tränen rollen jetzt meine Wangen hinunter, jedoch nur noch aus Wut auf mich selber. Ich laufe weiter und weiter. Kurz bevor ich zu Hause bin, drehe ich mich um. Ich sehe viele Spuren von mir im Schnee. Und plötzlich keimt ein neues Gefühl in mir auf. So lange hatte ich dieses wunderbar angenehme Gefühl nicht mehr gespürt. Hoffnung. Und das nur, weil ich bemerkt hatte, wie gut es mir eigentlich geht. Jetzt habe ich wieder Hoffnung, dass alles gut wird.

Mit neuer Hoffnung renne ich die letzten Meter zur Haustür und verschwinde in meinem neuen Zuhause. Ab jetzt wird alles gut. Ganz bestimmt.

2. Kapitel

Ratsch! Ich riss erneut einen der unzähligen Briefe auf. Ich hatte zwar nichts anderes erwartet, aber als ich nun schon zum zigsten Mal eine Rechnung in den Händen hielt, wurde ich noch etwas frustrierter. Vorausgesetzt, das ging in meiner Situation noch. Als mein Blick ungeduldig zu der Uhr über dem Türrahmen glitt, keimte die Sorge wieder in mir auf. Anastasia war immer noch nicht nach Hause gekommen. Da sie von Tag zu Tag später nach Hause kam, sollte mich dass eigentlich nicht wundern, aber als momentan alleinerziehende Mutter machte ich mir eben Sorgen. Ich seufzte, legte die Rechnungen bei Seite und widmete mich dem Rest der Arbeit, den ich noch zu bewältigen hatte. Wir wohnten schon seit ungefähr zwei Monaten in dieser Wohnung, und dennoch kam sie mir fremd vor. Die Tatsache, dass mein Mann, Anastasias Vater, in der Ukraine geblieben war, um als Soldat zu kämpfen, erleichterte mir das Leben in Deutschland leider in keinster Weise. Und mit dem wenigen Geld im Monat, das er mir zuschickte, ließ sich der stetig wachsende Haufen an Schulden und Rechnungen leider auch nicht begleichen. Das war einer der Gründe, weshalb es zwischen uns immer häufiger zum Streit kam. Ich wollte mich nicht streiten. Er konnte genauso wenig wie ich oder Anastasia, was dafür, dass ich ohne Geld oder Job in dieser Wohnung saß, Anastasia auf eine Schule ging, die sie nicht mochte und er sich in Lebensgefahr brachte. Als ich gerade dabei war, die Wäsche aufzuhängen, ließ ich meinen Blick durch den kleinen Raum schweifen. Auf dem dicken Teppichboden stand ein kleiner, runder Tisch mit drei Stühlen, in einer der Ecken stand ein schäbiges Schlafsofa, auf dem noch die zerwühlte Bettwäsche von heute Morgen lag, und neben der Tür stand ein hölzernes, aber leeres Bücherregal. Wir hatten uns noch nicht die Mühe gemacht, unsere sieben Sachen auszupacken, weshalb die einzigen persönlichen Gegenstände unsere Zahnbürsten und einige Fotos, die meinen Mann, Anastasia und mich zeigten. Ich schaute gedankenverloren aus dem Fenster und entdeckte viele kleine, sich aneinanderreihende Fußstapfen auf der ansonsten unberührten Schneefläche. Als ich der Spur mit den Augen folgte, konnte ich gerade noch einen Blick auf eine blaue Kapuze und einen dünnen, im Luftzug flatternden Schal erhaschen. Anastasia war zurück!

von Mona Huke und Gretje Peters, 7e